

**Zeitschrift:** Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens  
**Herausgeber:** [s.n.]  
**Band:** 8 (1966)

**Artikel:** Pater Theodosius Florentini  
**Autor:** Peng, Hildefons  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-971800>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 26.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

len, das einen wirklichen Aussagewert besitzt, ist in manchen Fällen bestimmt nicht leicht, doch ließe sich ein solches — und dies wäre unserer ketzerischen Ansicht nach ein Vorteil — nicht zu einer Durchschnittsnote und damit zu allerlei irreführenden Vergleichen auswerten.

Die Notenreihe begann in der Primarschule früher meistens mit der Eins, heute in der Regel mit der Sechs wie in den Mittelschulen. Mit der Eins beginnen immer noch die Gewerbeschulen und die Rekrutenprüfungen. Zum Glück kam bei uns niemand auf den Gedanken, die in der Westschweiz übliche Skala von 10 bis 1 zu verlangen.

Früher stützten sich die Noten wohl immer auf die persönlichen Eindrücke des Lehrers und, besonders in den Mittelschulen, sehr oft auf die Fähigkeit des Schülers, den ihm in der einen Stunde vermittelten Lehrstoff in der andern zu wiederholen; heute liefern häufige Probearbeiten und Klausuren die nötigen Unterlagen. Welche Art liefert schließlich das richtigere Bild eines Schülers, und welche läßt sich auch pädagogisch besser vertreten?

Übrigens mußten sich die im allgemeinen so zensurfreudigen Lehrer vor nicht gar langer Zeit noch selber No-

ten über Fähigkeit, Berufstreue, Disziplin und sittliche Haltung gefallen lassen. Wie dem Jahresbericht des Bündner Lehrervereins von 1899 zu entnehmen ist, fragte man sich damals, wer diese Noten zu erteilen habe, ob der Inspektor oder die Schulräte.

Wir wissen, daß die Schulzeugnisse nicht eitel Freude in die Familien eintragen, und man darf vielleicht davor warnen, ihnen eine zu große Bedeutung beizumessen. Sie wollen eigentlich nichts anderes sein als eine Mitteilung an das Elternhaus über die jeweiligen Schulleistungen der Kinder und sind als solche durchaus am Platze. Sie können aber nichts aussagen über die künftige Entwicklung des Schülers. Auch hängt die Notengebung in hohem Maße von den Anforderungen und der persönlichen Einstellung des einzelnen Lehrers ab, ist also immer mehr oder weniger subjektiv gefärbt, und endlich können die Zeugnisse nur einen kleinen Teil, «Sektor» müßte man heute so schön sagen, der jugendlichen Persönlichkeit, nur ihre Kenntnisse, Fertigkeiten und Fähigkeiten bewerten, nicht aber Arbeitsweise, Einfühlungsgabe und Pflichttreue, und vor allem darauf kommt es im Leben an.

*ich in Chur vollendete. Darauf hörte ich daselbst Philosophie und Physik. Wenn die ersten Studien, teils aus jugendlichem Leichtsinn, teils aus Mangel an Überwachung nicht befriedigten, so waren hingegen die philosophischen Studien mit Erfolg gekrönt.»* Mit 17 Jahren wollte er nach Solothurn, um dort Theologie zu studieren. *«Auf meiner Reise dorthin kam ich nach Baden. Ich ließ mir das Grab meines Bruders zeigen, und an demselben entschloß ich mich, in den Kapuzinerorden einzutreten, was auch in 14 Tagen bewerkstelligt war. Dies war der Wendepunkt in meinem Leben.»* 1832 kam er als Lektor und Guardian nach Baden. *«Während meines Aufenthalts an diesem Orte hatte ich Anlaß genug, zu beobachten, wie Demoralisation und Irreligiösität überhandnahmen, und glaubte, es könne beides nur durch die gleichen Mittel bekämpft werden, durch die sie verbreitet wurden — Schulen und Armenpflege.»*

Schulen und Armenpflege! Im bernischen Emmental rang Jeremias Gottlieb zur gleichen Zeit mit den gleichen Problemen. Als Schulinspektor hatte er Einblick in die Verhältnisse. Ungeschminkt schildert er der vorgesetzten Behörde die ganz ungenügenden Lokalitäten, in denen die Kinder oft eingepfercht waren wie Sardinen; rügt die ganz ungenügende Ausbildung der Lehrer; aber wenn der Schulmeister von den Bauern verachtet wurde und nur den halben Lohn eines Landjägers bezog, konnte das Amt keine tüchtigen Kräfte anlocken. Unzufrieden war Gottlieb sodann mit dem radikalen Geist, der in die Schule einzudringen suchte. Er kämpfte stets für eine «vernünftige, menschlich-christliche Bildung». Der Erfolg war, daß die Regierung den unbequemen Mahner einfach absetzte. Auf das hieß Gottlieb zur Feder und hat in seinen großen Romanen unerbittlich für seine Schulideale gekämpft.

Als praktischer Organisator suchte P. Theodosius das Problem von unten her zu meistern: tüchtige Lehrkräfte heranbilden, dann hebt sich das Niveau der Schule von selbst. In Baden konnte er drei talentierte Mädchen

## Pater Theodosius Florentini

Von Pater Hildefons Peng

Heuer hat die eidgenössische Post mit ihren Pro-Patria-Marken Graubünden großzügig berücksichtigt. Die vier höheren Werte zeigen Ausschnitte aus der bekannten Kirchendecke von Zillis. Der niedrigste Wert ehrt das Andenken des Kapuziners P. Theodosius Florentini. Dadurch wurde ein Mann in aller Öffentlichkeit rehabilitiert, der seinerzeit zu 4 Jahren Zuchthaus in Aarburg und ewiger Landesverweisung verurteilt worden war. Zudem hatte man auf sein Ergreifen ein «Fanggeld» von 600 Franken ausgesetzt.

In seinem kurzen Lebensabriß schildert er selbst seinen Entwicklungsgang: *«Geboren den 23. Mai 1808 im romanischen Münster an der Grenze Tirols, wurde ich im 9. Jahr ins nahe liegende Taufers geschickt, um die deutsche Sprache zu erlernen. Im 10. Jahr begann ich beim Pater Superior, einem Kapuziner aus Tirol, das Studium der lateinischen Sprache, setzte es fort in Bozen und bald darauf in Stans, wo mein Bruder, P. Florian, Professor war, kam im 14. Jahr nach Baden im Aargau unter Professor Rhoner und Federer in die Rhetorik, die*

für seine hochfliegenden Pläne gewinnen und ließ sie im Kloster Maria Krönung ausbilden. Als 1841 mit einem Schlag alle Klöster im Aargau aufgehoben wurden, sandte er sie ins Elsaß, wohin er auch selbst floh. Dann ließ er sie nach Altdorf kommen und führte sie systematisch in seine Pädagogik und Methode ein. Vor allem verpönte er das stumpfsinnige Auswendiglernen, das auch Gotthelf in seinem «Bauernspiegel» geißelt und das nach seiner Ansicht schuld ist, daß von den 758 Schülern von Lützelflüh beim Schulaustritt kein einziger einen vernünftigen Satz bilden konnte. Unermüdlieh hämmerte auch Theodosius seinen Lehrerinnen ein: Darstellen: «Der Unterricht gehe immer von der Anschauung aus, man lasse die Kinder an Beispielen die Regeln schauen oder ableiten.» — Erklären: «Der Unterricht soll nur fortschreiten, wenn das auf der vorhergehenden Stufe Vorgetragene von wenigstens zwei Dritteln der Kinder verstanden ist.» — Befestigen: «Man übe die Regel an Beispielen ein und erprobe durch mannigfache Übungen, ob etwas verstanden sei.» Zudem stellte er Klasse für Klasse und Fach für Fach ein festumrissenes Lehrziel auf, das den Stoff in konzentrischen Kreisen immer mehr vertiefen sollte. Nachdem er dann seiner Stiftung die notwendige kirchenrechtliche Grundlage gegeben hatte, begannen die drei Schwestern in Menzingen ihre Tätigkeit. Bald schlossen sich ihnen immer mehr junge Kräfte an, aber auch die Nachfrage nach tüchtigen Lehrerinnen wurde immer größer. Im Laufe der Jahre hat sich dann aus dieser kleinen Schar die Kongregation der Lehrschwestern von Menzingen entwickelt, die heute mit einigen tausend Mitgliedern in Europa, Afrika, Asien und Südamerika im Geiste ihres Gründers wirkt.

Ebensosehr wie die Schule lag P. Theodosius das Armenwesen am Herzen, das Los der Waisen und Arbeitslosen, der verschupften Alten und Kranken. Doch sollte diese Seite seiner Wirksamkeit sich erst recht entfalten können, als er 1845 Hofpfarrer in Chur geworden war. Wieder ist es

interessant, zu sehen, wie der Pfarrer von Lützelflüh und der Kapuziner, jeder auf seine Art, Schulter an Schulter diesem Zeitübel entgegentraten. Gotthelfs «Bauernspiegel» schildert das Schicksal eines Waisenknaben, der auf der Bettlergemeinde einem Bauern zugesprochen wird, der am wenigsten Kostgeld verlangt. Daß der Knabe dabei eine freudlose Jugend erleiden muß, gedemütigt, ausgenützt, betrogen und schließlich zur Verzweiflung getrieben wird, kümmert die Gemeinde wenig, er darf nur nicht viel kosten. Und wenn der Dichter das Martyrium seines Helden im Spital beschreibt, wo man den Todkranken ohne Pflege sich gesund hungern läßt, will er durch diese Anklage das Gewissen der Verantwortlichen aufrütteln: das darf nicht sein, das muß anders werden! Seinem Temperament entsprechend, ging Theodosius praktisch an die Lösung dieses Problems heran. Als er nach Chur kam, wurde er dort wegen seiner Verwicklung in die Aargauer Kulturkämpfe mit Mißtrauen empfangen. Daß dieses bald schwand, war vor allem seinem ausgedehnten karitativen Wirken zu verdanken. Er wurde sogar in die kantonale Armenkommission gewählt, wo er tonangebenden Einfluß auf die Armengesetzgebung ausübte. Daneben entwickelte er eine reiche private Wohltätigkeit, wobei er unter Wohltätigkeit nicht Almosen verstand, sondern im Sinne des Subsidiaritätsprinzips Hilfe zur Selbsthilfe. So suchte er die Arbeitslosen durch Heimarbeit zu beschäftigen und vom Betteln abzuhalten. Zeitweilig standen 100 Webstühle in unserem Kanton in Betrieb. Seine Anstalten wollten nicht nur Kinder «großfüttern», sondern sie durch entsprechende Ausbildung lebenstüchtig machen.

Doch dies waren vorübergehende Maßnahmen; ein bleibendes Werk schuf er auf dem Gebiet der Krankenpflege. 1850 hatte er in der Planaterra ein kleines Spital eröffnet und als Pflegerinnen Schwestern von Menzingen angefordert. Als sich die Planaterra bald als zu eng erwies, entschloß er sich zu einem kühnen Neubau im Gäuggeliquartier. Das notwendige

Geld mußte er sich auf einer Sammelreise in Italien und Österreich zusammenbetteln. Bald standen dort auch ein Waisenhaus und ein Heim für alte Leute sowie ein Haus für junge Mädchen, die ins Kloster eintreten wollten, also eine Art Noviziat. Dies war aber den Stadtvätern ein Dorn im Auge. Daher ließ Theodosius nur so viele Schwestern in Chur zurück, als zum Betrieb des Spitals notwendig waren, und siedelte mit den andern nach Ingenbohl über, wo er den Niggischen Hof erworben hatte. Daraus entstand die Kongregation der Barmherzigen Schwestern von Ingenbohl, die heute gegen 10 000 Mitglieder zählt. Im Laufe der Jahre haben die Lehrschwestern auch karitative Aufgaben in Spitälern und Heimen übernommen, während die barmherzigen Schwestern auch blühende Schulen betreuen, so daß beide Zweige das Doppelideal ihres Stifters verwirklichen: Schule und Caritas!

Im Gegensatz zu Gotthelf stand Theodosius der aufkommenden Industrie bejahend gegenüber, wenn er auch ihre Auswüchse ablehnen mußte: rücksichtslose Ausbeutung der Arbeiter, vor allem der Kinder und Frauen. Daher eröffnete er hier und dort Arbeiterheime, in denen Jugendliche und Kinder seelisch und leiblich betreut wurden. Ein Teil des Lohnes sollte zur Deckung der Unkosten gebraucht werden, der andere in die Sparkasse wandern. Der deutsche Katholikentag 1863 in Frankfurt hatte den in ganz Europa berühmten Sozialreformer als Redner eingeladen. Hier legte Theodosius seine Pläne zur Entproletarisierung der Arbeiter dar: Gewinnbeteiligung, Zusammenschluß zu Konsum- und Produktivgenossenschaften. Als (damals noch) hoffnungsvoller «fabrikbesitzender Bettler» hatte er einige Erfahrungen auf diesem Gebiet. Auf dringende Bitten des dortigen Orts Pfarrers hatte er in Oberleutensdorf, Böhmen, eine stillgelegte Fabrik übernommen und ein Programm für soziale Fabrikführung ausgearbeitet. Vorgesehen waren «nur» 11 Arbeitsstunden statt der damals üblichen 13, sodann keine Nachtschicht. Auf die geplante Gewinnbe-

teilung mußte freilich einstweilen verzichtet werden, da kein Gewinn herauschaute. Schuld daran waren unter anderm kostspielige Reparaturen und Anschaffungen, dann auch karitative Anstalten, die mit der Fabrik verbunden waren und durch die Fabrik erhalten werden sollten: ein Krankenhaus, ein Heim für Waisenkinder, sodann eine Kinderbewahranstalt und ambulante Krankenpflege. Dies alles drückte auf die Gewinnmarge und auf die Konkurrenzfähigkeit. So war das Unternehmen zum Scheitern verurteilt; zurück blieb eine große Schuldenlast. Theodosius hätte sicher alles abbezahlt, wenn ihm nicht ein jäher Tod zuvorgekommen wäre. Doch hat dann Ingenbohl im Laufe der Jahre alle Gläubiger befriedigt. Das schien es dem Ruf seines Gründers schuldig zu sein.

Am 13. Februar 1865 besichtigte Theodosius eine Spinnerei in Heiden. Nach dem Nachtessen drängte er: «Ich muß wieder auf die Bahn, am 15. sollte ich in Böhmen sein.» Doch der freund-

liche Wirt im «Hotel Schweizerhof» ließ den bekannten Gast nicht so schnell ziehen. Bereits hatte sich die Nachricht seiner Ankunft im Dorf verbreitet. Nun trommelte der Reallehrer den Männerchor zusammen, um dem Gast ein Ständchen zu bringen. Der so Gefeierte mußte eine Ansprache halten. Als er am nächsten Morgen auf den Schlitten wartete, erlitt er einen Schlaganfall, dem er nach 32stündigem Toteskampf erlag. Die Ankunft der Leiche in Chur und die Beerdigung zeugten vom Ansehen, das der arme Kapuziner in allen Kreisen der Bevölkerung sich erworben hatte. Der Bischof und das Domkapitel, die Bündner und die Churer Regierung, Abgeordnete anderer Kantone, seine Schwestern aus Menzingen und Ingenbohl und das ganze Volk nahmen an der Beerdigung teil. Im kleinen Friedhof vor der Kathedrale fand der Rastlose seine Ruhe. Eine bescheidene Marmortafel faßte sein Lebenswerk in die Worte zusammen: Dem Erzieher der Jugend, dem Freund der Kranken, dem Vater der Armen.

## Die Anfänge des Bergsteigens im Oberengadin und Bergell

Von Peter Kasper

Das Jahr 1965 wurde in der Schweiz als das «Jahr der Alpen» bezeichnet. Das Reiseland Schweiz hatte dabei zwei große Jubiläen zu feiern. Vor 100 Jahren unternahmen einige Engländer das damalige Wagnis, ihre Ferien zur Winterszeit und mitten in der «garstigen» Bergwelt zu verbringen. Das Wettangebot des Hoteliers Badrutt in St. Moritz verhiess ihnen, den Ungläubigen, Tage voller Sonnenglanz. Und ebenfalls vor einem Säkulum bezwang Edward Wimper mit drei Landsleuten das Matterhorn, das Symbol des Alpengipfels schlechthin. Zu gleicher Zeit aber hat die Schweiz eine ganze Reihe von Jubiläen zu feiern, die nicht unbedingt mit dem

Fremdenverkehr, aber wohl mit dem Bergsteigen in engstem Zusammenhang stehen oder standen.

Im Zentrum des Oberengadins steht bestimmt das Berninagebiet. Wir Engadiner haben die Tendenz, Gian Marchet Colani, den berühmten Held von J. C. Heers «König der Bernina», als Idol zu identifizieren mit der Erschließung unserer Berge. Dabei war Gian Marchet Colani nicht Bergführer, obwohl er sehr viele Partien geführt hat. Er ist vielleicht etwas schuld daran, daß nach ihm eine ganze Reihe von stolzen Bergführern einen Aufschwung verdankt, den man vielleicht allzu gerne übergehen würde.

Die planmäßige Erforschung des Berninagebietes hat gemäß dem Führer des Schweizerischen Alpenclubs 1850 mit der Tätigkeit des berühmten Topographen Johann Coaz begonnen, der als der wichtigste Pionier der Berge zu gelten hat. Gleich in seinem ersten Ansturm im Jahre 1850 bezwang er den Piz Bernina, den beherrschenden Gipfel des Gebietes.

Gemäß demselben Führer des Berninagebietes fiel zwischen 1850 und 1870 eine Bergspitze nach der andern der Besteigung zum Opfer. Diese Erschließung wies eine Besonderheit auf: Während sonst die meisten großen Gipfel der Alpen den englischen Alpinisten zufielen, wurden fast alle Erstbesteigungen im Berninamassiv von Schweizern ausgeführt. Zwei gewichtige Ausnahmen sollen die Regel bestätigen: der Piz Roseg war eine englische, der Monte Scerscen eine deutsche Eroberung. Den Engländern, die fast überall in den Alpen die ersten waren, kommt dagegen die touristische Erstüberschreitung zahlreicher wichtiger Pässe und die Begehung neuer, schwieriger und interessanter Wege zu.

Statt langer Beschreibung gestatte man mir, hier eine Liste zu veröffentlichen, die die Entwicklung des Bergsteigens in der Berninagruppe und in den südlichen Bergeller Bergen am allerbesten verdeutlicht. Dabei möchte ich nicht etwa behaupten, daß die Idee zu dieser Liste meiner eigenen Initiative entsprang, sie stammt vielmehr von einem bescheidenen, aber lieben Bergkameraden, der immer im Hintergrund lebt. Es liegt vermutlich in dem zur Zurückhaltung und Verschlossenheit neigenden Charakter der Gebirgsbewohner begründet, wenn Ruedi Honegger als erstklassiger Alpinist kein großes Wesen aus dem machte, was er tat. Seine Besteigungen riefen aber vor 25 Jahren überall Bewunderung hervor, und wenn ich als Sohn eines Bergführers damals etwas schief auf solche ganz «wilden Einzelgänger» schaute, so ließ ich mich später eines bessern belehren; ich erkannte in ihm den eigentlichen Bergwanderer, den Bergsteiger und den Bergfreund.